

<b>Zeitschrift:</b>	Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
<b>Herausgeber:</b>	Verein für Bündner Kulturforschung
<b>Band:</b>	- (2003)
<b>Heft:</b>	4
<b>Artikel:</b>	Das "fehlende Auge" des Historismus
<b>Autor:</b>	Frank, Wolfram
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-398820">https://doi.org/10.5169/seals-398820</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## **Das «fehlende Auge» des Historismus**

Wolfram Frank

**«Alle Historiker erzählen von Dingen, die nie existiert haben, ausser in der Vorstellung.» (Nietzsche)**

I

«Die Kritik sucht den Wahrheitsgehalt eines Kunstwerks, der Kommentar seinen Sachgehalt.» – Diese Unterscheidung, die Walter Benjamin in seinem folgereichen Essay zu Goethes «Wahlverwandtschaften» zwischen dem Sachgehalt und dem Wahrheitsgehalt eines Kunstwerkes trifft, ist ebenso auf die Geschichte und die Art und Weise unseres Verhaltens zu ihr, unserer Lesung und Deutung von Geschichte anzuwenden.

II

Es gibt in Graubünden eine reiche historische und kultur- und kunstgeschichtliche Forschung, aber kaum eine Aneignung und Auseinandersetzung mit den Fragen der Vergangenheit. – Mit der Betriebsamkeit der Forschung, die dem Sachgehalt des Vergangenen gilt, korrespondiert eine seltsame Hilflosigkeit gegenüber dessen Wahrheitsgehalt.

III

Pflege des Erbes heisst heute historische Forschung, Inventarisierung, Text-Philologie, Musealisierung; diese Verfahren haben jedoch die Tendenz in sich, Vergangenheit zu schliessen, nicht zu öffnen. Denn ihre Logik ist die der Neuzeit seit Descartes und der Aufklärung, die Welt, Mensch, Geschichte etc. als Gegenstand einem erkennenden, «forschenden» Subjekt gegenübergesetzt und unterwirft. – So entsteht gegen Ende des 18. Jahrhunderts der Historismus als bis heute bestimmende Form der Geschichtswissenschaft, der die Geschichte in Form von Daten und Fakten als das Gewesene aufrechnet und aufzehrt.

IV

Doch liegt die Vergangenheit nicht hinter uns wie eine geglättete See. Wir treten nicht aus den Dingen heraus. Sie sind nie abgelegt; wie im Schachspiel bleibt die Bedeutung jedes Zuges bis zum Ende des Spieles erhalten. In seinen «Geschichtsphilosophischen

Thesen» spricht Benjamin von der «geheimen Verabredung zwischen den gewesenen Geschlechtern und unserem». Wo sind wir also hier im Spiele – und es gibt nichts, wo wir nicht im Spiele wären? Und wie sind wir hier im Spiele? In der Unendlichkeit, Unübersehbarkeit unserer Deutung: Dazu Nietzsche aus Sils-Maria 1884: «Es ist noch gar nicht abzusehen, was alles einmal noch Geschichte wird. Die Vergangenheit ist vielleicht immer noch wesentlich unentdeckt.»

## V

Dafür bürgen unsere Namen, die alle schon einen unabsehbar langen geschichtlichen Weg daherkommen. – Zu fragen ist, ob sie, indem sie uns treffen wie «Projektile», um einen Ausdruck Benjamins zu gebrauchen, nicht uns als Ort der Geschichte bestimmen, darauf verweisen, dass Subjekt, Erbe und Ort der Geschichte nur je in meiner Deutung und Lesung sein kann.

Das heisst aber auch: Kein einziger ging verloren – noch kein einziger wurde gerettet.

## VI

Der gegen den Mythos gewendete Historismus jedoch hat sich selbst wie ein mythischer Bann nicht nur auf die Geschichtswissenschaft, sondern auch auf die Gesellschaft gelegt. Doch «denkt die Wissenschaft nicht», wie Heidegger sagt; und Benjamin radikalisiert diese Einsicht in Bezug auf die Kunsthistorik, indem er sagt: «Mich beschäftigt nämlich der Gedanke, wie Kunstwerke sich zum geschichtlichen Leben verhalten. Dabei gilt mir als ausgemacht, dass es Kunstgeschichte nicht gibt [...] Niemals noch wurde ein wahres Kunstwerk erfasst, denn wo es unausweichlich als Geheimnis sich darstellte.» – Gegen den Historismus stellt Benjamin das «Eingedenken», indem das Erlebte nicht fixiert, sondern «für seine Vor- und Nachgeschichte geöffnet wird.»<sup>1</sup>

## VII

Zur Signatur der Neuzeit und Gegenwart gehört ebenso, das Immer-Neue-«Aktuelle» zu privilegieren. Das Erbe garniert, schmückt und fundiert heute das Bild der Aktualität und sichert diese gerade dadurch. – Dagegen ist der eigentliche Moment des Geschichtlichen an einem ganz anderen Ort und Augenblick zu suchen: «Nicht so ist es, dass das Vergangene sein Licht auf das

Gegenwärtige oder das Gegenwärtige sein Licht auf das Vergangene wirft, sondern Bild ist dasjenige, worin das Gewesene mit dem Jetzt blitzhaft zu einer Konstellation zusammentrifft.»<sup>2</sup> (Benjamin)

## **VIII**

Schon Kant hatte die Kritik am Historismus vorweggenommen, insbesondere jenem frühen Herderscher Prägung, seines vormaligen Schülers – dessen Schriften dann zusammen mit jenen Diltheys, Rankes, Meineckes etc. diese Linie, Genealogie des Historismus initiierten – : Er nannte sie «zyklopische Gelehrsamkeit [...] der ein Auge fehlt»: «das Auge der Philosophie» (Logik, Akad. IX, 63). – Die beiden Denker, die gleichsam das «geistige Territorium» (wir werden auf diesen problematischen Begriff zurückkommen müssen) Graubündens an seine Pforten (Bad Ragaz, Sils-Maria) abstecken, Schelling und Nietzsche, beide im «Handbuch der Bündner Geschichte» beharrlich übersehen, haben diese Invention Kants gegen den «Barberism der Wissenschaft» auf ihre Weise fortgesetzt und zugespitzt, Schelling insbesondere in der Auseinandersetzung mit Spinoza (und was ist der Historismus anderes als ein auf das Gebiet der Historie übertragener Spinozismus?), Nietzsche insbesondere durch den Perspektivismus. – Die konsequenteste, unerbittlichste Kritik am «narkotischen Historismus» ist aber zweifellos ebenjene Benjamins, die ihre Energie aus der jüdischen Herkunft, Tradition Benjamins – im Innersten also aus der Hermeneutik der Tora und des Talmud – bezieht und Benjamins ganzes «Theologisch-Politisches» Denken begründet, – insbesondere in den Figuren der von «Jetzt-Zeit erfüllten Geschichte», des «Traumschlafes der Epochen», der notwendigen «Bemächtigung des Gewesenen», der «Unterbrechung, Stillegung» des «aktuellen Traumes» der Menschheit, des Messianischen: – Figuren, deren Ensemble sein (Fragment gebliebenes) «Passagenwerk» konstituiert, das – in einer endlosen, geduldigen Recherche den – urgeschichtlichen – Traum des 19. Jahrhunderts zu entziffern versucht.

So wie der Historismus sich auf keine ontologische Grundlegung berufen kann, sondern Teil des – technischen – «Gestells» (Heidegger) bleiben muss, kann er sich auch nicht auf das Werk irgendeines bedeutenden Denkers berufen, welche ihm allesamt feindlich gegenüberstanden, von Schelling, Hegel an über Heidegger, Wittgenstein, Adorno, Lévinas. In jüngster Zeit hat Jaques Derrida diese Kritik noch einmal portiert:

«Aber was *täten* eine ‹Historie› oder eine ‹Geschichte›, eine historische Wissenschaft oder ein geschichtliches Handeln, die sich entschlossen und arglos als extradiskursiv und extratextuell begreifen würden? Was *täten eigentlich* eine endlich *realistisch* gewordene Historie oder eine politische Philosophie, würden sie sich nicht der extremen Formalisierung, der semantischen Instabilität und all den Verkehrungen stellen, die wir in jenen Signalen beobachten könnten, würden sie sie nicht auf sich nehmen, um sich an ihnen zu messen, um ihnen Rechnung zu tragen? [...] Sprechen wir es aus: recht wenig, fast nichts. Sie würden die ‹Sache selbst›, sie würden das, was an ihr denkbar undurchdringlich, widerständig, irreduzibel, anders ist, gar nicht berühren. Sie würden sich in eben dem Augenblick realistisch gebärden, da sie der Sache den Rücken kehren – und bloss noch wiederkäuen, wiederholen, wiederholen, ohne sich dieses Wiederkäuens auch nur bewusst oder seiner eingedenk zu sein.»<sup>3</sup>

## **IX**

Es gehört zudem in die Signatur des Historismus, dieser *Geschichte-ohne-uns*<sup>4</sup>, dass er sich selbst durch die Vergessenheit, Durchstreichung des Erbes bereits der grossen Entwürfe der letzten zwei Jahrhunderte signiert, – von welchen er ausschliesslich ‹politische›, ‹wissenschaftliche›, ‹soziale› etc. Daten notiert, in sein Rechnungsbuch einträgt (wie aber liessen sich die politisch-juridischen-religiösen-philosophischen Diskurse jemals separieren, entwirren, gerade in der Gründungszeit unserer Zeit (*Rousseau, Kant ... !*) ??). Aber gerade durch seine rechnerischen Doktrinen konnte er unbestritten in den nunmehr in dieser Weise «gesunden Menschenverstand» eingehen, in die Sprachregelungen der Politik, der Medien – im untrennbaren Bündnis, Bund mit dem ganzen übrigen Ensemble technischen, rechnerischen Denkens.

Dieses Bündnis ist es auch, was in den nunmehr, dieses Jahr, zur Dispositionen stehenden ‹Feierlichkeiten› «Graubünden zweihundert Jahre in der Eidgenossenschaft» jede sinnvolle Befragung jener Ereignisse verhindert hat, – weshalb der Knoten, Knoten-Kreuzungspunkt jenes Datums 1803 nicht einmal berührt wurde: die Frage des Staates, des Eigenen und Anderen, einer möglichen oder ‹unmöglich›en, von Kant postulierten «weltbürgerlichen Absicht der Geschichte» – in all ihren vergangenen und gegenwärtigen Überstürzungen, Verwerfungen, Komplexionen –; die Fragen der Nation (der «Zusammengeborenen»), des «Nationellen»

(Hölderlin), des «*Heimisch- und Unheimisch-Seins*» (Sophokles, Hölderlin, Heidegger); des Gesetzes, der Identität, Person, des personellen und «kollektiven» Subjekts, der geschichtlichen, personellen «Freiheit» und «Notwenigkeit»: zuletzt also die Frage der *Geschichte selbst; Fragen, deren Entfaltung in all ihrer Komplexion allerdings eine fast unendliche Geduld erfordert ...*<sup>5</sup>

## X

Beschworen werden muss stets jenes, was nicht mehr (oder noch nicht) vorhanden ist ... So zieht sich die Postulierung der *Identität* Graubündens – nicht nur wie jener rote Faden, vielmehr eher wie ein langlangfädiger Kaugummi – durch diese Feiern, ihre Reden, Rituale. Aber eine *Entität ist* oder «hat» noch keine Identität. Zweifellos ist Graubünden auch seit 1803 Entität (wie etwa jedes Dorf, Haus, Stadt ... etc.). Aber keine noch so geschickte Fassaden- und Kulissenmalerei kann jenes Faktum übermalen, dass Graubünden 1803/1853 seinen Identitätsausweis gleichsam bei der «Eidgenossenschaft» abgegeben, deponiert hat, und damit auch seine Geschichte, seine *Möglichkeit überhaupt von Geschichte*.

Identität ist an den Begriff des Eigenen und des Anderen gebunden (in allen Diskursen); mit Carl Schmitt radikaliert: an den Freund, an den Feind. Ohne «Feind» kein Eigenes, keine Politik. Die stets ausgestellte Drei-Sprachigkeit Graubündens hat schon lange keine Widerspruchskräfte – und damit auch kein identitätsstiftendes Vermögen – mehr in sich; sie ist reine Formalität, rechnerische Grösse, – als wolle man die Identität eines Menschen mit seiner Körpergrösse, Kontostand etc. beschreiben.

(Es ist heute schwieriger, irgendein sinnvolles Wort zu einer möglichen – und nur im Versuch, nie beendbaren Versuch, der Stiftung, im *Entwurf* neu ermöglichten Identität Graubündens zu sagen, als zu jener *Europas*. Selbst die Identität der Schweiz ist schwer begrifflich zu fassen, das heisst abzugrenzen. Das ist kein Votum für Europa, sondern ein *Index der Verluste*.)

Wenn also noch eine Geschichtlichkeit gesucht werden könnte – und das gilt für alle «eingemeindeten» Randregionen, dann in der bewussten, ergriffenen, nicht nur passiv erlittenen Partizipation an jenen Diskursen, die *gefragt oder ungefragt* heute zum mindest die ganze westliche Welt durchqueren, also den Fragen der so genannten *Globalisierung*, die in ihren depravierten Formen der Medienmonopole, Angleichung der Kultur an «Publikum-akzeptanz», «Event» etc. gerade diese Randregionen heim-

suchen, verwüsten, – die ihr meist widerstandslos zur Beute fallen.

Dass in dieser zuletzt von der Regierung des Kantons Graubünden zu verantwortenden ‹Feier› alle – unübersehbaren – Parallelisierung, Verkreuzungen zur Gegenwart, sonst immer so gern beschworenen und herbeigerufenen «Aktualität», aus Programm, Reden, Ritual herausgehalten wurden, geradezu röhrend herausgehalten wurden, wie man etwa bei Familienfesten gern schonend alle möglicherweise, ‹verletzenden› Fragen, Worte, Gesten umgeht, unterdrückt, ist wohl niemand verborgen geblieben: jene des Beitritts der Schweiz zur Europäischen Union, die (unendlichen) Fragen Europas selbst, die – täglichen – Zeichen politischer, geschichtlicher Verwerfungen und Verschiebungen durch neue Protektorate, ‹Bündnisse› (Irak, Afghanistan). – Dies trotz – oder gerade wegen – aller zublinzelnden Worte im Programm (Nietzsche 1884 in Sils Maria: «*Der letzte Mensch blinzt sich zu ...*»):

«*Einem europäischen Franzosen haben wir Bündnerinnen und Bündner unsere Zugehörigkeit zum Bund der Eidgenossen zu verdanken [...] Napoleon bot den zerstrittenen Eidgenossen und Bündnern seine guten Dienste an und befahl eine Delegation nach Paris*» – Worte, die jede Differenz, Grenze zwischen Befreier und Diktator, zwischen «*anbieten*» und «*befehlen*», Begriffen, die sich gegenseitig durchstreichen, *aufheben* ...

## **XI**

«[...] ‹Das ist mein Platz an der Sonne›. Damit beginnt und darin spiegelt sich die widerrechtliche Inbesitznahme der ganzen Erde.» (Pascal, «*Pensées*»)

Graubünden hat seinen heutigen Reichtum *Natur und Landschaft* zu verdanken, wie etwa Saudi-Arabien, Kuweit dem Erdöl. Über den Umgang, die *Identität Graubündens* mit diesen «Quellen», «Ressourcen» müsste man nachdenken, also über den «*Tourismus*» beziehungsweise die *Gastfreundschaft*, in deren Namen jener ja auch noch in seinen profitabelsten Formen betrieben, gefördert wird. – Aber jenes aller Gastlichkeit, Gastfreundschaft zugrundeliegende «*Naturrecht auf Gastlichkeit*», das Kant als allgemeines «*Gast- bzw. Hospitalitätsrecht*» aller Menschen bestimmte, wird schon im Programm dieser Feiern missachtet, exterritorialisiert: *Keine Gäste*, Gast-Arbeiter, keine Migranten, Immigranten, Asylsuchende, keine *Anderen*, keine Ausländer (die es ja im Sinne Kants gar nicht gibt; vielmehr ist ihm *der Staat*

*selbst* eine Art des Gastes) – keine Einladung, kein «*Empfang*» ... Empfang ist eines der Leitworte der Philosophie von Emmanuel Lévinas, den man in diesem Zusammenhang sehr genau lesen müsste – die *Frage der Gastfreundschaft* wird entscheidend sein in diesem Prozess, der – kontingent – «Globalisierung» genannt wird; nur in ihrem Namen, Zeichen könnte diese eine menschliche sein.<sup>6</sup>

Es waren – ausser jener Familie im südlichsten Grenztal Graubündens – Reisende, Erholungs-Genesungssuchende, Gäste, die seit 1803 Graubünden – nunmehr reiner Name – Glanz und Aura verliehen haben, – es sei hier nur *Nietzsche* (oder Segantini, Kirchner, Thomas Mann ...) erinnert – und es ist offenbar *nwendig*, an ihn zu erinnern! Nietzsche, bei dem alle Referenzen für einen Diskurs mit den in diesem unendlichen – limitierten und zugleich nicht limitierbaren – Datum 1803 zur Disposition stehenden Fragen auszuleihen, zu borgen, zu finden wären ...

Doch ist Nietzsche freilich bis nach Sils-Maria (acht Sommer lang) und ebenso nach Chur, Wiesen, St. Moritz, Flims, Lenzerheide gekommen (und vor allem von Sils-Maria und Lenzerheide datieren – *mit diesen Orten signierte!* – Schriften, Denkfigurationen, die das 20. Jahrhundert überhaupt erst *mitinitiiert* haben) – doch nicht bis Graubünden. Welcher Regierungsrat, «Leader», Kulturbeauftragte, Medienschaffende, «Verantwortungsträger», kannte mehr als einige *Schlag-Worte* Nietzsches ... Also Wiedererrichtung der alten Zollstationen, Pässe, nunmehr auf «geistigem», «staatsbürgerlichem», «völkischem» Terrain? – Gegenteil aller Gastfreundschaft, allen Empfangs! – Nicht die geringste aller Aporien: Was, wann ist jemand ein «Bündner»? Wo verläuft die Demarkationslinie zwischen «Einheimischen» und «Fremden»; zwischen Fremden und Gast? Wer ist Erbe? *Wodurch?* (Welcher feudalistische? förderalistische? vererbte?, *Bio-logismus*, «Logismus» ohne Gäste, ohne Einbürgerungen, Einladung, Empfang hält hier Hof? – Herrschaft?)

Oder aber ist es jetzt umgekehrt jenes, der Tourismus (etymologisch von französisch «Dreheisen, Tour» abgeleitet), der die Gastfreundschaft – nunmehr blosser industrieller Tausch – als Ontologie und so auch die Natur, die Schönheit, im tiefsten verletzt und gefährdet. – Jene Schönheit der Graubündner, Engadiner Landschaft, der jener niemals eingeladene, angekommene, eingebürgerte Basler Professor Friedrich Nietzsche seine Denk- und d.h: Dank-Kraft gewidmet hat – Dank für den ursprünglichen Empfang durch diese Landschaft – und der jener Frage, einer der schwierigsten – weil naheliegendsten, scheinbar nie frag-

lichen –, nach dem Wesen, der Ontologie von «Landschaft», «Natur» – Sprache zu verleihen vermochte.<sup>7</sup> Landschaft, Natur wird immer der unendliche Text bleiben, der die Limitierungen aller Schrift-Texte überschreitet. Ihrer Berührung, ihrer Gastfreundschaft als vorgängige – und Gesetz jeder – Gastfreundschaft, ihrem Empfang, – wie es Hölderlin in jener – 1803 nach einem Besuch des Hinterrheins entstandenen! – «Rheinhymne» tat – Worte, Begrifflichkeit, Verantwortung zu erstatten, wäre eine der ‹Aufgaben› dieses Kantons, seiner Öffentlichkeit, (wollte er seinem etymologischen Schicksal – «kentern» entgehen ...) – in der Anerkennung, dass Landschaft, Natur auch und zugleich einen «geistigen» Raum, Ort konstituiert, der *durch Gastfreundschaft verantwortet werden muss.*

**1** Walter BENJAMIN, Das Passagen-Werk, (vgl. Literatur), Bd V.I, S. 467.

**2** DERS., Über den Begriff der Geschichte, hier zit. nach W. BENJAMIN, Sprache und Geschichte. Philosophische Essays, Ausgew. v. R. Tiedemann, Stuttgart 1992, S. 149.

**3** Jacques DERRIDA, Politik der Freundschaft, suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1608, Frankfurt 2002, S. 120 (Hervorhebungen v. J. D.)

**4** Das groteskeste Beispiel des Graubündner Historismus hierfür ist das Kapitel: «Graubünden seit 1945» im Handbuch der Bündner Geschichte (Bd III) von Bruno FRI-TZSCHE und Sandra ROMER. Ich darf hierzu, um mich nicht zu wiederholen, auf meine Kritik in Wolfram FRANK, Jelenas Geschichte. Ein dokumentarischer Essay, Chur 2002, S. 101 ff, hinweisen.

**5** Auf alle die unglücklichen Usancen dieser durch zahlreiche «Medienpartnerschaften» umzäunten und dadurch aller Kritik und öffentlichen Debatte entzogenen «Feiern» kann hier – leider – nicht eingegangen werden. Doch hätten Alternativen, andere Entwürfe auf der Hand gelegen: z.B. die Gründung einer Stiftung, Durchführung von jährlichen Symposien, die sich dieser Fragen in aller Kontinuität annehmen könnten, – oder auch nach der vorrevolutionären französischen Ikonographie der Einberufung der Generalstände eine ähnliche Anfrage an alle Gemeinden Graubündens. Bekanntlich sind von den damals in Paris eingereichten «Mängelbriefen» noch heute ca. 60'000 erhalten ...

**6** Zu LÉVINAS vgl. Literatur. Im Zusammenhang der «Gastfreundschaft» ist auch das Werk von Jacques Derrida unumgehbar, vgl. insbesondere: Jacques DER-RIDA, Von der Gastfreundschaft, Passagen Verlag, Wien 2001.

**7** Das Buch «Landschaft und Kunst in Graubünden» von Leza DOSCH (Zürich 2001) vermag weder den Begriff der Landschaft noch der Kunst zu explicieren, entfalten noch gar ihr «Ver-Hältnis»; Kunst und Landschaft sind einander additiv, formal zugeordnet. – Zum Problem der Kunsthistorik, der vom Historismus okkupierten «Kunstgeschichte» vgl. auch Wolfram FRANK, «Angelica» – «zarte Seele». Ein Essay über die Malerin Angelika Kauffmann, Chur 1999.

#### **WICHTIGSTE LITERATUR:**

Walter BENJAMIN, Gesammelte Schriften. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Grshom Scholem hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt 1982, insbes. Band V.1–V.2 «Das Passagen-Werk» (suhrkamp taschenbuch wissenschaft).

Emmanuel LÉVINAS, Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität, Alber-Studienausgabe, München 2002.

DERS., Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht, Alber-Studienausgabe, München 1998.

Immanuel KANT, Schriften zur Geschichtsphilosophie, mit einer Einleitung hrsg. von Manfred Riedel, Reclam, Stuttgart 1985.

Martin HEIDEGGER, Beiträge zur Philosophie, (Vom Ereignis), Gesamtausgabe, Bd. 65, Vittorio Klostermann, Frankfurt 1989.